

Amy Lynn Green

*Die
Worte,
die ich niemals
schrieb*


Francke

»Seid vielmehr freundlich und barmherzig und vergebt einander, so wie Gott euch durch Jesus Christus vergeben hat.«

Amy Lynn Green
Things We Didn't Say

Prolog

*Johanna Berglund an Charles Donohue junior,
Rechtsanwalt*

26. Januar 1945

Sehr geehrter Mr Donohue,

wenn ich eine Expertin für Strafrecht wäre, würde es mich wahn-sinnig machen, wenn aufgebrachte Klienten behaupten, sie seien unschuldig. Vor allem weibliche Klientinnen, die die Hände ringen, mir die Ohren volljammern und ständig den folgenden Satz in einer Endlosschleife wiederholen: »Wie hat es nur dazu kommen können?« Daher habe ich bei unserem ersten Treffen alles Derartige ganz bewusst vermieden. Später dämmerte mir jedoch, dass ich dadurch kalt oder gleichgültig auf Sie gewirkt haben könnte.

Erlauben Sie mir also nun, mich bei Ihnen zu bedanken, dass Sie meinen Fall übernommen haben. Mir ist sehr bewusst, dass es eine hoch komplizierte Angelegenheit ist, eine zivile Person zu vertreten, die im Zusammenhang mit Kriegsgefangenen in Straftaten verwickelt ist.

Die folgende Akte enthält sämtliche Dokumente, die ich im letzten Jahr gesammelt habe. Jedes einzelne steht in Verbindung mit den Vorfällen in Camp Ironside. Sortiert sind sie nach dem Datum, an dem sie bei mir eingegangen sind. Ich war mir unsicher, was davon für Sie nützlich sein könnte, also habe ich mich dazu entschieden, Ihnen alles zu schicken, auch die Informationen, die auf den ersten Blick belastend erscheinen.

Von vielen Briefen, die ich für die Akten des Camps übersetzt

habe (sie unterlagen ja der Zensur), gab es einen Durchschlag und die Archive des *Ironside Broadside* waren ebenfalls hilfreich. Einige Personen, denen ich geschrieben habe, hatten ihre eigenen Gründe, warum sie meine Briefe aufgehoben haben – Brady McHenry bewahrt alle Korrespondenz der Zeitung auf, weil er befürchtet, irgendwann wegen übler Nachrede verklagt zu werden; Pastor Sorenson hat seit Beginn der Weltwirtschaftskrise keinen Papierschnipsel mehr entsorgt, der größer ist als ein Kaugummipapierchen; und Peter ... nun, seine Gründe werden sich Ihnen erschließen, wenn Sie weiterlesen.

Als ich diese Sammlung erstellt habe, habe ich gemerkt, dass jeder Brief zwei Botschaften enthält: eine offensichtliche und eine zweite, die man zwischen den Zeilen lesen kann. Beide sind notwendig, um ein Bild dessen zu zeichnen, was wirklich während meiner Anstellung im Camp geschehen ist.

Heute Morgen bin ich unvermittelt auf den verrückten Gedanken gekommen, alles bis auf die letzte Seite zu verbrennen, anstatt es Ihnen zukommen zu lassen. Ich hatte bereits mein fast brandneues Streichholzbriefchen in der Hand, in dem bisher nur ein einziges Hölzchen fehlt – die Bedeutung dieser Information werden Sie später verstehen –, und habe mir vorgestellt, wie die Dokumente sich in schwarze Ascheflocken verwandeln. Nicht weil ich Angst davor habe, ihr Inhalt könnte mir schaden, sondern weil sie mich bloßstellen und jedes Detail meines Privatlebens offenlegen.

Da ich ausreichend gesunden Menschenverstand besitze, um Ihnen diese belastenden Unterlagen unversehrt und vollständig zukommen zu lassen, hoffe ich, dass sie genug Beweise liefern, um mich von jeglichem Fehlverhalten freizusprechen. Ich bin unschuldig, egal wie laut der Aufschrei war, der diesen Fall begleitet.

Nein, ich sollte mich deutlicher ausdrücken. Mich haben die Jahre geprägt, in denen ich mit der versammelten Gemeinde Bibelverse wie den folgenden gebetet habe: »Wenn wir behaupten,

sündlos zu sein, betrügen wir uns selbst. Dann lebt die Wahrheit nicht in uns.« Natürlich habe ich Schuld auf mich geladen. Das weiß ich genau, denn ich habe all diese Briefe noch einmal gelesen. Ich bin schuldig der Selbstsucht und Verbitterung und des närrischen, rücksichtslosen Stolzes. Schuldig, weil ich die Menschen verletzt habe, die ich am meisten liebe.

Aber des Landesverrats bin ich nicht schuldig.

Ich will, dass die Menschen die Wahrheit erfahren. Nicht die Zeitungen und ihre Leser im ganzen Land, die sich nur auf einen weiteren Spionageskandal stürzen wollen. Sondern die, die mir am nächsten stehen: meine Eltern. Die Sorensens. Peter. Ich hoffe, dass sie mir – ganz unabhängig davon, wie das Urteil des Richters ausfällt – all den Schmerz vergeben können, den ich ihnen schon lange, bevor die ersten Beweise vorlagen, bereitet habe.

Jetzt muss ich mir nur noch selbst vergeben.

Auf jeden Fall danke ich Ihnen für das Buch über die Rechtsbegriffe und Gerichtsverfahren. Ich habe es von der ersten bis zur letzten Seite verschlungen und spreche nun sieben Sprachen flüssig, darunter die der Jurisprudenz. Fremdwörter auswendig zu lernen, ist etwas, das mir liegt. Darin bin ich unschlagbar gut.

Bitte lassen Sie mich wissen, ob Sie noch Fragen zu dem beigefügten haben, während ich meine Zeugenaussage vorbereite.

Johanna Berglund

Kapitel 1

*Major J. E. Davies an die Einwohner
von Ironside Lake, Minnesota,
vorzulesen bei der Bürgerversammlung im Januar 1944*

Meine lieben Amerikaner,

ja, so spreche ich Sie an, als Amerikaner, nicht als Einwohner Minnesotas oder von Ironside Lake. Denn dieser Aufruf zur Opferbereitschaft geht weit über die unbedeutenden Grenzen eines Bundesstaates oder einer Gemeinde hinaus!

Nach reiflicher Überlegung und Planung wird in den nächsten zwei Monaten ein Lager für deutsche Kriegsgefangene in Ironside Lake entstehen, die dann auf den umliegenden Farmen arbeiten werden. Viele Farmer haben beim Komitee des Handelszentrums schon mehrfach um Tagelöhner gebeten.

Die Armee hat verschiedene Faktoren in diese Entscheidung mit einbezogen. Erstens waren die Einwohner des ländlichen Minnesotas über alle Maßen großzügig, als sie unseren Truppen ihre tapferen Söhne zur Verfügung gestellt haben, die nun in Übersee für das Gute kämpfen. Doch durch dieses großartige Opfer hat es in Ihrem Bezirk im letzten Jahr massive Ernteausfälle gegeben.

Für den zweiten, nicht minder entscheidenden Faktor bitte ich Sie nun, sich eine Landkarte der Vereinigten Staaten vorzustellen. Ihre Gemeinde liegt weit weg von einem Ozean und Regierungsgebäuden, es gibt dort keine Berge, die ein eventuelles Sicherheitsrisiko darstellen könnten. Bei Ihnen ist schlichtweg der ideale Standort für ein solches Lager!

Die Baumaßnahmen haben bereits begonnen: Auf der anderen

Seite des Sees werden die inzwischen stillgelegten Einrichtungen des Civilian Conservation Corps – unseres freiwilligen US-amerikanischen Arbeitsdienstes – umgebaut, die dort schon im Jahr 1935 entstanden sind. Alles verläuft planmäßig.

Ich selbst wurde aus der Reservearmee als Lagerkommandant berufen, um zwanzig unserer besten Soldaten vorzustehen, die den Wachdienst verrichten werden. Zudem werden wir Stellen ausschreiben für die Position des Kochs, einer Sekretärin und anderer Hilfsarbeiter. Außerdem haben wir speziellen Bedarf an einem Übersetzer, denn es sollte zu jeder Zeit jemand vor Ort sein, der flüssig Deutsch spricht.

Um eventuelle Bedenken auszuräumen, versichere ich Ihnen, dass die meisten Deutschen in diesem Lager im Nordafrika-Feldzug gefangen genommen wurden und mit Sicherheit nicht gefährlich sind. Alle bekannten deutschen Offiziere und Männer von der Waffen-SS sind im Hochsicherheitslager in Oklahoma inhaftiert. Wir sind sicher, dass unsere Feinde durch die harte Arbeit auf dem fruchtbaren amerikanischen Boden bald zu unseren Verbündeten werden!

In der kommenden Woche werde ich höchstpersönlich zu einem gesonderten Treffen in Ihrer Stadthalle zugegen sein, um Ihre Fragen diesbezüglich zu beantworten. Wir danken Ihnen im Voraus für Ihre großartige Unterstützung in dieser Angelegenheit!

Mit größtem Respekt
Major J. E. Davies
US-Armee, Fort Snelling

Sehr geehrter Herausgeber,

die Berichterstattung Ihrer Zeitung über die Stadtversammlung am Dienstagabend lässt sehr zu wünschen übrig. Ein einziges zaghafte Zitat von diesem hinterwäldlerischen Politiker Carl Berglund spiegelt nicht im Mindesten das Meinungsbild der Stadt über das Strafgefangenenlager wider. »Ich lade Sie ein, sorgfältig über die Situation nachzudenken und angemessene Fragen zu stellen« trifft es nicht einmal ansatzweise! Warum erwähnen Sie nicht den Aufschrei der Entrüstung, der sich schon Bahn brach, als der Brief noch nicht einmal halb verlesen worden war? Warum berichten Sie nicht über die Mütter, die wissen wollen, warum man nun auch noch ihre kleinen Söhne einer Gefahr aussetzt? Schließlich mussten sie schon ihre älteren hergeben. Wir sind den deutschen Kriegsgefangenen nicht das Geringste schuldig.

Und noch eine Sache: Wir haben letztes Jahr vielleicht nicht unsere Quote erfüllt, aber wer sagt denn, dass es durch die Arbeit der Gefangenen besser wird? Vielleicht ist ja genau das Gegenteil der Fall. Wir alle haben die Poster gesehen, auf denen steht *Sabotage dämpft Produktion*. Dies ist eine Warnung, die wir alle beherzigen sollten, wenn Sie mich fragen.

Und was die Übersetzer angeht – die Planer des Lagers sind verrückt, wenn sie denken, dass wir eine Wagenladung Einwanderer aus New Weimar in unsere Stadt karren, damit sie ihre eigenen Landsleute überwachen. Dann könnten wir genauso gut den Zaun niederreißen und den Kriegsgefangenen eine Fahrkarte nach Deutschland aushändigen.

Wir alle haben die Berichte im Radio gehört. Wir wissen genug über die Brutalität der deutschen Soldaten. Mit diesem Lager hier bei uns wird keiner von uns mehr sicher sein.

Die Mutter eines Soldaten

23. Januar 1944

Liebe Mutter, (lieber Vater),

dein letzter Brief hat mir einen richtigen Schock versetzt. Zu Hause passiert tatsächlich etwas! Da fragt man sich doch: »Was kommt als Nächstes?« Wird John Wayne der Star in einem Opernballett? Schickt Hitler jetzt Rosen als Entschuldigung nach Versailles und reicht die bedingungslose Kapitulation ein? Oder vielleicht dankt Roosevelt ab und wird Akrobat in einem Zirkus?

Das ist nicht wirklich sensibel von mir, ich weiß. Ich bin mir sicher, dass diese Entwicklungen verstörend sind und Vater sich in seinem Bürgermeisterbüro den ganzen Tag mit erbosten Einwohnern herumschlagen muss. Aber dafür hat er sich ja schließlich entschieden, als er die Hühner verkauft und sich der Politik zugewandt hat. Man könnte auch sagen, er hat das eine Gegacker gegen das andere eingetauscht.

Bestimmt werden die Soldaten alles dafür tun, dass die Sicherheit der Einwohner garantiert ist. Und meiner Meinung nach sollte man für jede helfende Hand dankbar sein – egal wer sie anbietet. Vor ein paar Monaten hatte Vater nur ein Thema: die ins Bodenlose gesunkenen landwirtschaftlichen Produktionszahlen, weil sich alle verfügbaren jungen Männer freiwillig bei der Armee verpflichtet hatten. Als ich an Weihnachten bei euch zu Besuch war, hat er das bei jeder Mahlzeit zum Thema gemacht.

Was in aller Welt hat Pastor Sorenson bloß zu diesem Lager gesagt? Ich kann mir nur allzu gut vorstellen, dass er es in seiner Sonntagspredigt erwähnt hat. Hin- und hergerissen zwischen dem Gebot, seine Feinde zu lieben, und dem kollektiven Aufschrei der Stadt, es nicht zu tun. Da beneide ich ihn nicht.

Ich vergrabe mich wie immer in meiner Arbeit, schreibe Aufsätze und tue so, als lernte ich für mein Examen, während ich

eigentlich schon die geplanten Sommerkurse vorbereite. Außerdem hat Peter es irgendwie geschafft, eine französische Originalausgabe von *Notre-Dame de Paris* zu finden, und sie mir zum Geburtstag geschenkt. Das wird mir eine Woche leichter Lektüre bei Kerzenschein beschern. Euer Geburtstagsgeld habe ich in einen Vorrat an Earl Grey investiert, den ich bei der Lektüre von Victor Hugo trinke. In Zeiten wie diesen kommt man ja kaum an Kaffee. Und wenn man sich einem tragischen Ende nähert, ist eine gute Versorgung mit Heißgetränken oberstes Gebot.

Mach dir nicht allzu viele Sorgen, Mutter. Ich gehe auch mal an die frische Luft, wenn ich dazu gezwungen werde. Meistens von Olive. Warum ich jemals geglaubt habe, es wäre eine gute Idee, mit einer Studentin zusammenzuziehen, die umtriebiger nicht sein könnte, ist mir mittlerweile ein Rätsel.

Obwohl ich offensichtlich meine Introvertiertheit rechtfertige, komme ich doch mit allen hier im Kurs hervorragend zurecht. Aber ich wünschte, Peter wäre bei mir und nicht unten in Camp Savage. Manchmal bekommt er am Wochenende Ausgang und besucht mich, um mir mit meinem Japanisch zu helfen – ich bezahle ihn mit ewiger Dankbarkeit und Chopsuey. (Anscheinend ist es dieser Tage sicherer, chinesisches Essen zu verkaufen als japanisches.) Wir treffen uns meistens in einem Restaurant ganz in der Nähe des USO-Klubs, der gemeinnützigen Organisation, die sich um das Wohl der US-amerikanischen Streitkräfte kümmert und ihre Angehörigen unterstützt.

Meinem Professor Dr. Smythe erzähle ich nichts von diesen außerplanmäßigen Studien. Hier an der Universität sind sie der Meinung, dass die Studenten in den engen Grenzen ihrer gewählten Kurse lernen sollten, und sie halten uns an der kurzen Leine, als wäre auf der anderen Seite des Tellerrandes ein Minenfeld, das uns in Stücke reißen könnte. Am liebsten würde ich Dr. Smythe bitten, im nächsten Semester einen Kurs in Japanisch anzubieten, aber ich weiß schon jetzt, dass seine Antwort »Nein« sein wird. Es ist nicht so, als würde er Frauen generell nicht mögen – er zeigt

sogar beachtenswerte Fairness im Umgang mit seinen weiblichen Studenten. Nur mich hasst er. Ab und an denke ich, ich sollte aufhören, ihn vor der versammelten Studentenschaft zu korrigieren, aber das tue ich ja auch nur, wenn er komplett falschliegt. Er sollte es nicht persönlich nehmen. Ansonsten bin ich stolz, sagen zu können, dass ich mich in letzter Zeit vorrangig fleischlos und weizenfrei ernähre – obwohl ich zugeben muss, dass ich mich dazu nicht aus Patriotismus entschieden habe, sondern aufgrund der Tatsache, dass Reis, Bohnen und das gelegentliche Gemüse günstig zu kaufen und schnell zuzubereiten sind. Nicht einmal mir passiert es, dass kochendes Wasser anbrennt – bisher jedenfalls. Nur letzte Woche gab es eine Ausnahme, als Olive Hefeschnecken zu meinem Geburtstag gebacken hat. Offenkundig sind unsere amerikanischen Zutaten »alle falsch«, denn das Gebäck war hart wie Stein. Ein paar Bissen konnte ich aus Höflichkeit herunterwürgen, hätte dabei aber fast einen Zahn verloren.

Natürlich vermisse ich dich und ich versuche, euch im Sommer zu besuchen, aber das Zugticket ist teuer und du weißt, dass ich kein Auto habe – geschweige denn die Benzinrationen, um zu tanken. Aber schreib mir doch zurück und lass mich wissen, wie der Aufruhr um das geplante Kriegsgefangenenlager sich auflöst.

In Liebe

Jo

Dr. S. Smythe an Johanna Berglund

27. Januar 1944

Sehr geehrte Miss Berglund,

man sagte mir, der beste Ort, um diese Notiz zu hinterlassen, sei beim Bibliothekar. Er versicherte mir, Sie würden die Unibi-

bibliothek so regelmäßig aufsuchen, wie ein Uhrwerk schlägt, und er werde die Nachricht an Sie weiterleiten. Sie enthält dringliche Informationen, die nicht bis zu unserem nächsten Kurs warten können.

Bitte vereinbaren Sie in meinem Büro einen Termin nach Ihrem Belieben, solange Ihr Belieben sich auf heute oder morgen bezieht. Ich möchte mit Ihnen über eine einmalige Chance reden, die sich Ihnen bietet.

Anbei finden Sie meine Notizen bezüglich Ihrer geplanten Studien zu den strukturellen Gemeinsamkeiten japanischer Redewendungen und der epischen Dichtung der griechischen Antike. Ich fasse meine Position knapp zusammen: Ihre angedachten Forschungen entbehren jeder praktischen Anwendung und ich lege Ihnen sehr ans Herz, sich einem angemesseneren Thema zu widmen.

Dr. Sheridan Smythe
Professor für moderne Sprachwissenschaften
Universität von Minnesota

Major J. E. Davies an Johanna Berglund

24. Januar 1944

Sehr geehrte Miss Berglund,

es ist mir eine Freude, Sie kennenzulernen, auch wenn dieses Kennenlernen nur durch ein Blatt Papier und nicht durch einen beherzten Handschlag stattfindet. Ich habe jedoch fast das Gefühl, Sie bereits zu kennen nach all den beeindruckenden Dingen, die ich über Sie gehört habe – Wunderkind, Jahrgangsbeste, eine vollständige Eigenübersetzung von Dantes *Inferno* als Bewerbung für die Universität! Da kommt man ja aus dem Staunen

nicht wieder raus! Wenn Sie so weitermachen, dann werden Sie eines Tages Außenministerin und ich salutiere vor Ihnen!

Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird Ihnen mein alter Freund Dr. Smythe bereits die Grundzüge unseres Stellenangebots als Übersetzerin im Lager Ironside dargelegt haben. Doch ich möchte Ihnen noch einmal persönlich schreiben, um zu betonen, wie unerlässlich Sie für den reibungslosen Ablauf unseres neuen Lagers wären. Überlebensnotwendig, wenn Sie so wollen!

Wir denken, dass Sie nicht nur eine gute, sondern die beste Kandidatin sind. Warum, fragen Sie sich vielleicht? Ich fürchte, wir haben einige – wie formuliere ich es am besten? – unerwartete Schwierigkeiten mit der Öffentlichkeitsarbeit in Ironside Lake. Als die Lager in Iowa und Minnesota gegründet wurden, war die öffentliche Meinung ebenfalls nicht gerade wohlwollend, jedoch waren wir niemals mit einer derart offenen Feindseligkeit konfrontiert wie in Ihrer Heimatstadt. Damit hatten wir nicht gerechnet! Wir hoffen, dass es uns mit Ihnen – einer Tochter der Stadt und, nicht zu vergessen, des Bürgermeisters – als Mitarbeiterin gelingt, die Wogen zu glätten und die Menschen zu beruhigen.

Schon während wir die Suche nach einem Übersetzer im Fort Snelling besprochen haben, hat einer unserer Sprachexperten (ein Mitglied einer militärischen Geheiminitiative, in höchstem Maße vertraulich, Sie verstehen) meinem Vorgesetzten eine Person empfohlen, die für diese Position genau richtig sei. Sie zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Begabung für Fremdsprachen aus und passt von ihrem Temperament her bestens. Dabei handelte es sich selbstverständlich um Sie! Sie können sich vorstellen, wie erstaunt ich war. Zwei unabhängige Empfehlungen für ein und dieselbe Person für die Stellung der Übersetzerin. Ein Geschenk des Himmels! Tatsächlich fühlt es sich so an, als wäre die Entscheidung bereits getroffen. Ich vertraue darauf, dass Sie zu dem gleichen Schluss kommen werden.

Ich muss zugeben, als Ihre Eltern und unser Sprachexperte mir gleichermaßen versicherten, dass »Jo Berglund« die perfekte Be-

setzung für den Job wäre, bin ich zunächst davon ausgegangen, dass »Jo« ein Mann ist. Erst als ich mit Smythe korrespondierte, erkannte ich meinen Fehler. Andere Lager sind zögerlich, wenn es darum geht, weibliches Personal einzustellen. Man versucht sogar zu vermeiden, dass Kriegsgefangene in der Nähe von Zivilistinnen arbeiten. Doch da Ihre Integrität und Ihre Fähigkeiten in den höchsten Tönen gelobt wurden und ich ein Mann des Fortschritts bin, sehe ich keine Probleme mit Ihrer Anstellung.

Ich danke Ihnen noch einmal, dass Sie über die Anstellung nachdenken, und freue mich darauf, bald von Ihnen zu hören!

Mit größtem Respekt
Major J. E. Davies
US-Armee, Fort Snelling

Johanna Berglund an Major J. E. Davies

27. Januar 1944

Sehr geehrter Major Davies,

ein Freund hat mir geraten, einen Brief möglichst immer mit einem Kompliment zu beginnen. Erlauben Sie mir also zu sagen, dass der Briefkopf von Fort Snelling durchaus beeindruckend ist, ohne protzig zu wirken.

Und damit weiter zu den schlechten Nachrichten. Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich Ihr Angebot für eine Anstellung als Übersetzerin in Ironside Lake ablehnen muss. Ausdrücklich sogar.

Meine Studien hier an der Universität von Minnesota sind zu wichtig, als dass sie eine Unterbrechung erlauben würden. Zudem habe ich mich bereits zu Sommerkursen angemeldet, es wäre mir also ohnehin nicht möglich, mehrere Monate in einem

Kriegsgefangenenlager zu verbringen. Hinzu kommt, dass der Stifter meines Stipendiums sicherlich nicht erfreut wäre, wenn ich mein Studium länger unterbrechen würde.

Peter Ito hat recht; ich bin für die Position qualifiziert. (Ich gehe davon aus, dass er derjenige ist, der mit Ihrem Vorgesetzten gesprochen hat.) Wahrscheinlich sogar überqualifiziert, da ich ebenfalls fließend Französisch, Dänisch, Griechisch und sogar Latein spreche und neuerdings auch Japanisch lerne. Doch ich fürchte, Sie müssen jemand anderen suchen. Ich würde Ihnen raten, sich in New Weimar umzuhören. Es ist eine eher ländliche Region und die meisten Einwohner sind erst vor ein oder zwei Generationen aus Deutschland eingewandert. Ich habe dort als Kind oft deutsche Sprachfetzen aufgeschnappt, wenn wir bei unserem jährlichen Ausflug nach Duluth an einer Tankstelle dort angehalten haben, was mein Interesse an der Sprache geweckt hat.

Was das Geschenk des Himmels angeht, hoffe ich, dass Ihr Glaube in den Allmächtigen nicht allzu sehr erschüttert wird. Doch ich bin fest davon überzeugt, dass er mich hier an die Uni geschickt hat. Nach Minneapolis. Und hier werde ich so lange bleiben, bis ich meinen Abschluss habe, um dann endlich dort arbeiten zu können, wo es mich schon mein ganzes Leben lang hinzieht – nach Oxford in England und nicht nach Ironside Lake in Minnesota.

Noch einmal möchte ich betonen, wie geehrt ich mich fühle, dass man mich für eine solche Position in Betracht zieht. Auch das Gehalt ist bemerkenswert. Ich wünsche Ihnen alles Gute bei Ihrer Suche nach einem anderen Kandidaten.

Hochachtungsvoll
Johanna Berglund

27. Januar 1944

Lieber Peter,

dieses Mal hast du es wirklich geschafft. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich dich wegen deiner Heimtücke tadeln oder Dir für das völlig missglückte Kompliment danken soll. Also tue ich beides und du kannst dir aussuchen, was dir mehr bedeutet.

Warum, um alles in der Welt, hast du diesem Major Sowieso den Floh ins Ohr gesetzt, dass ich die perfekte Kandidatin für die Position als Übersetzerin bin? Meine Sprachbegabung gestehe ich ein – wobei du mir bei Deutsch wohl blind vertraust, wenn du behauptest, ich würde es fließend sprechen. Du selbst kennst ja nur die zwei Wörter *Gesundheit* und *Sauerkraut*. Aber dass du mein Temperament lobst? Machst du Witze? Du bist einfach zu höflich, um es laut auszusprechen, aber wir wissen beide, dass ich absolut nicht mit Menschen umgehen kann, ganz anders als Olive, meine Mutter oder sogar meine Schwester Irene.

Mir fällt es ja schon schwer, meinem Heimatort Ironside Lake einen Besuch abzustatten. Vater und Mutter freuen sich natürlich jedes Mal, wenn sie mich sehen, aber ich plane meine Besuche immer so, dass möglichst wenige Sonntage in diese Zeit fallen. Beim Kirchenbesuch in einer so kleinen Stadt geht es weniger um den eigentlichen Gottesdienst und mehr darum, gesehen zu werden. Und ich bin nicht mehr das niedliche zehnjährige Mädchen im Matrosenkleid, das aus vollem Herzen »Jesus liebt Kinder« trällert.

Warum warst du überhaupt in Fort Snelling? Ich dachte, du hättest an der Sprachschule so viel zu tun, dass du kaum zum Schlafen kommst.

Egal. Wenn der Major dich noch einmal auf das Thema anspricht, sag ihm bitte, dass er mich in Ruhe lassen soll. Oder, da

du wahrscheinlich nicht so direkt wärst, wechsele einfach das Thema. Oder noch besser, empfehl ihm jemand anderen als Übersetzer. Egal wen, Hauptsache nicht mich.

Die Idee kommt sicherlich von meinen Eltern. Mutter beklagt sich in ihren Briefen ständig mit tränenreichen Worten, wie schrecklich leer das Haus ist, seit Irene geheiratet hat und ich zum Studium fortgegangen bin. Das wirft sie mir vor, obwohl sie mich doch kaum beachtet hat, als ich noch da war. Sogar Vater hat nie meine Entscheidung zum Sprachstudium gutgeheißen, obwohl ich denke, dass er wenigstens ein bisschen beeindruckt davon war, dass ich das Geld dafür zusammenbekommen habe. Ich weiß, dass er und Mutter überglücklich wären, wenn ich zurück nach Ironside Lake käme, einen reichen Bankierssohn heiraten würde, wie Irene es getan hat, und meinen albernen Wunsch, in Oxford zu arbeiten, endlich aufgäbe.

Ich habe den ganzen Abend damit zugebracht, eine respektvolle Antwort für den Major zu formulieren, und jetzt schreibe ich dir. Und mein schönes Buch mit Ovids Gedichten liegt vollkommen vernachlässigt in der Ecke. Es ist schrecklich lästig, wenn man vom wahren Leben immer wieder aus dem Lesen gerissen wird.

Doch genug von mir und meinen Leiden. Fällt es dir mittlerweile leichter, die neuen Rekruten zu unterrichten?

Deine Freundin

Jo

Appendix: Wollen wir wetten, wann der letzte Schnee fallen wird? Ich bin ja nicht so ein Schwächling wie du, wenn es um den Winter geht, aber selbst ich werde voller Wonne singen und meine Handschuhe in einem Freudenfeuer verbrennen, wenn die Temperaturen endlich wieder ein erträgliches Maß erreichen.

31. Januar 1944

Liebe Jo,

du bist eine regelrechte Prophetin. Major Davies hat mich tatsächlich noch einmal deinetwegen kontaktiert. Ich musste sogar meinen Unterricht unterbrechen, um seinen Anruf in meinem Büro entgegenzunehmen. Seine ersten Worte waren: »Mr Ito, warum haben Sie mir nicht gesagt, dass dieses Berglund-Mädchen so verflixt kompliziert ist?« Nur dass er nicht *verflixt* gesagt hat.

Wirklich, Jo, was hast du denn in deinem Brief geschrieben?

Wäre es so schlimm, sich ein oder höchstens zwei Semester freizunehmen, um das Erlernte anzuwenden? Ich weiß, dass du von einem Leben in England träumst, in dem du dich den ganzen Tag in altenglische Schriften vertiefen und die Tragödien von Euripides übersetzen kannst, aber falls du es in letzter Zeit im Radio nicht gehört haben solltest, die Deutschen sind gerade dabei, England in Schutt und Asche zu bomben. Selbst wenn du deinen Bachelor schon in der Tasche hättest, könntest du also momentan nicht dorthin.

Aber ich sollte nicht so hart mit dir sein. Wahrscheinlich sagen dir alle anderen das Gleiche und ich weiß, wie sehr du deine gemütliche Wohnung und den Teekessel und den Schreibtisch in der Bibliothek liebst. Ich will, dass du glücklich bist, Jo. Aber denk doch wenigstens noch einmal darüber nach.

Ich wollte dir noch berichten, wie ich überhaupt dazu gekommen bin, mit Major Davies zu sprechen:

Großartige Neuigkeiten! Im Umland gibt es so viel Interesse von den *Nisei*, den in Amerika geborenen Kindern von japanischen Einwanderern, an unserer Sprachschule, dass sie überlegen, das Programm nach Fort Snelling zu holen. Jetzt, wo einige unserer Absolventen eingezogen wurden und sich bewiesen ha-

ben, dämmert es den hochrangigen Militärs, dass unsere Loyalität Amerika gilt und nicht Japan. (Was wir ihnen ja schon von Anfang an gesagt haben.) Eine offizielle Anerkennung könnte uns endlich aus dieser heruntergekommenen Bruchbude befreien. Wir sind vollkommen überbelegt – mit über tausend Immatrikulierten – und platzen aus allen Nähten. Da sämtliche Betten belegt sind, schlafen die Jungs teilweise auf Matratzen auf dem Fußboden.

Die letzten Neuankömmlinge sind alle noch recht jung, etwa um die zwanzig. Alle sind unglaublich wissbegierig und es ist interessant, sich mit den hawaiianischen Studenten zu unterhalten, die ja einen völlig anderen englischen Dialekt sprechen. Die Regierung hat ihnen endlich gestattet, sich zu bewerben, und wir haben die Besten der Besten von den Hunderten Bewerbern aufgenommen.

Die meisten der Festland-Studenten haben sich eingeschrieben, um den Internierungslagern zu entkommen. Aber sie arbeiten hart, weil sie wissen, dass die Zeit knapp ist und wir einen großen Bedarf an Übersetzern im Pazifik haben. Wir haben sogar einige dabei erwischt, dass sie nach 10 Uhr abends noch auf der Toilette gelernt haben, da das nach dem Zapfenstreich der einzige beleuchtete Raum ist.

Das Problem ist nur, dass wir unsere Anforderungen heruntersfahren mussten, um die Quoten zu erfüllen, und jetzt sind unsere Einführungskurse total überfüllt, während die Weiterführenden leer bleiben. Immerhin scheint ihnen die intensive Auseinandersetzung mit der Sprache bei der Identitätssuche zu helfen. (Habe ich dir schon erzählt, dass ich mittlerweile auf Japanisch träume? Manchmal fällt es mir sogar schwer, die richtigen Worte auf Englisch zu finden, wenn ich dir schreibe.)

Es gibt immer noch nicht genug Lehrer, um den Ansturm an Studenten zu bewältigen, deshalb sind unsere Schichten sehr lang. Die meisten von uns kommen nicht von Militäruniversitäten – es gibt ja einen guten Grund, warum ich Rechnungswesen an der

Columbia studiert habe –, aber wir sind motiviert, schnell zu lernen, damit wir unseren Studenten den Armeejargon, Verschlüsselungstechniken, grundsätzliche militärische Taktiken und Manöver und, am allerschwierigsten, die japanische Schreibschrift beibringen können. (Das ist kein Witz. Die meisten von ihnen haben in ihrem ganzen Leben noch kein handschriftliches *Sou-sho* gesehen, geschweige denn versucht, es zu lesen. Das ist gar nicht so leicht. Deshalb habe ich es dir auch noch nicht gezeigt.)

Ich nehme deine Wette an und sage, dass der letzte Schnee am 8. März fallen wird. Ehrlich gesagt aber hoffe ich, dass ich unrecht habe und das ganze Weiß da draußen gleich morgen taut und niemals wiederkommt. Für die meisten Jungs ist der Reiz des Schnees verflogen. Obwohl manche es immer noch nicht lassen können, anderen damit einen Streich zu spielen. Letzte Woche habe ich einen Studenten dabei beobachtet, wie er seinem Kommilitonen morgens im Unterricht heimlich einen Eiszapfen ins Hemd gesteckt hat. Der arme Kerl hat versucht, sich nichts anmerken zu lassen, aber sein Hin- und Herrutschen war nicht zu übersehen, bis er schließlich aufgesprungen ist und sich das Hemd vom Leib gerissen hat. Der ganze Kurs ist natürlich in lautes Gelächter ausgebrochen. Ich musste mich sehr zusammenreißen, um nicht aus Versehen mitzulachen.

Ich kann es immer noch nicht fassen, dass die Ausbildungsschule von San Francisco nach Minneapolis gezogen ist. Hatte ich das schon erwähnt? Wie sind sie nur auf die Idee gekommen, einen Haufen Kalifornier und Hawaiianer in diese vereiste Einöde zu verfrachten? Selbst unter drei Schichten Wollpullis fühle ich mich wie ein Eiszapfen. Wie kannst du das nur aushalten?

Dein Freund

Peter

PS: Jeder andere schreibt PS:, nur du verwendest das Wort *Appendix*. Machst du jetzt bald auch Fußnoten an deine Briefe?